Ein zweijähriges Experiment als Reiseleiterin in Süditalien

Beatrice Sprecher

Eigentlich hatte ich meine Auszeit im zürcherischen Lehramt als freiwilligen Einsatz in der Waldenser Schule in Palermo geplant. Dort wirkte ich denn auch ein halbes Jahr lang als Musiklehrerin und erlebte die sizilianische Hauptstadt mit all ihren Freuden und Leiden in voller Intensität.

Ich wurde jedoch unerwartet abgeworben durch die Leiterin eines Feriendorfes in Kalabrien. Schon zweimal hatte ich dort meine Ferien verbracht. Die Schweizerin Lilie Rickenbacher war Mitinitiantin der Volkshochschulbewegung in Deutschland und hatte mit ihrem Mann zusammen an der Meerenge gegenüber Messina eine neue Feriengelegenheit geschaffen. Dies mit dem Ziel, die Nord-und Südländer miteinander näher bekannt zu machen und damit auch das gegenseitige Verständnis zu wecken. So ergaben sich billige Badeferien für Deutsche und Schweizer, verbunden mit Reisen in die Umgebung, mit Vorträgen am Abend und Begegnungen mit Einheimischen.

Zwar waren die wie Badehäuschen anmutenden Unterkünfte sehr primitiv, aber es fehlte nicht am Notwendigsten. Hauptsache war, dass die Dusche immer funktionierte! Die an Luxus gewöhnten Deutschen zeigten sich anfangs oft schockiert. Ich höre jetzt noch jene Frau aus dem Norden reklamieren: «Wo versorge ich denn meinen Schmuck?» Dieselbe Reiseteilnehmerin gestand am Ende des Urlaubs, sie hätte nun das einfache Leben wieder kennengelernt und würde am liebsten dableiben.

Nun fehlte also eine Reiseleiterin, und so wandte sich Frau Rickenbacher an mich. Ihr Mann war inzwischen gestorben, und die Schweizerin Hella Sturzenegger, eine Künstlerin, die mit den kalabresischen Mädchen das alte Handwerk des Stickens wieder eingeführt und dann den Job des Verstorbenen übernommen hatte, war nach Zürich zurückgekehrt.

So sagte ich zu und machte mich eifrig ans Studium der süditalienischen Geschiche und Kultur. Meine neue Stellung zwischen Deutschen und Italienern war nicht einfach. Auf der einen Seite wurde Genauigkeit verlangt, auf der andern musste man mit Ausfällen und Unpünklichkeit rechnen. Ich half mir schliesslich mit doppelten Zusicherungen von seiten der Italiener, zuerst schriftlich und kurz vor den Reisen noch telefonisch. Manchmal half uns auch ein Zufall. In Selinunte, in der südwestlich gelegenen griechischen Kolonie auf Sizilien, fanden wir einmal den Zugang zur Akropolis verschlossen, ob durch einen besonderen Feiertag oder den landesüblichen «sciopero» (Streik) bedingt, erinnere ich mich nicht. Ich schlich um das Gelände herum und fand, wie erwartet, ein Loch in der Umzäunung. Die Deutschen zögerten nicht, mit mir zusammen dort durchzuschlüpfen, und so konnten wir die Trümmer der archaischen Tempel studieren. Niemand störte uns dabei.

In Kalabrien selbst wurden nur eintägige Ausflüge organisiert. Um frühzeitig aus dem Centro Svizzero wegzukommen, weckte uns Frau Rickenbacher, Mama Lilie genannt, mit besonderen Instrumenten. Begleitet von Otteli, ihrem Malteserhündchen, wanderte sie durch das ganze Gelände, um die Reiselustigen aus dem Bett zu locken.

Ich könnte ein ganzes Buch schreiben über die Orte, die wir besuchten. Sei es Pentedattilo, das verlassene Dorf unter dem Fünffingerfels, sei es Gerace mit seinem normannischen Dom aus dem zwölften Jahrhundert, wo die Tempelsäulen aus dem griechischen Lokri eingebaut sind, oder sei es Stilo mit seiner typischen byzantinischen Kirche «La Cattolica», in welcher wir jeweils den Kanon *Dona nobis pacem* anstimmten und wo die Küsterin, bei welcher ich jeweils den Schlüssel holte, in Tränen ausbrach, als ich ihr von meinem Weggang erzählte.

Die Schwesterkirche der «Cattolica» befindet sich noch nördlicher an der ionischen Küste, in Rossano, wo im Museum die Kostbarkeit des *Codex purpureus* zu bewundern ist, ein Evangelienbuch aus dem sechsten Jahrhundert. Syrische Mönche haben es damals in die Sicherheit der Silaberge gebracht.

Aber bleiben wir bei einigen besonderen Erlebnissen mit den Reisegruppen!

Eine neu eingeführte Tour war zu meiner Zeit die Dreitälerfahrt an der südlichsten Küste Kalabriens. Sie führte zu den Bergdörfern, wo noch ein griechischer Dialekt ge-

Mama Lilie weckt die Reisenden, 1974.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Handorgel- und Mundharmonikabegleitung von Condofuri nach San Lorenzo.

sprochen wird. Nachforschungen haben ergeben, dass der Ursprung dieser Sprache noch aus den altgriechischen Kolonien stammt, die byzantinische Besetzung des Landes hat die Sprache dann verfestigt.

Unser Reisebus eroberte zuerst Bova Superiore, wo uns ein «maresciallo» von der Geschichte erzählte, kehrte dann ans Meer zurück, um in das Tal von Condofuri einzubiegen. Dort angekommen, fragte ich meine Reisenden, wer gerne zu Fuss das letzte Ziel erreichen wollte. Im Restaurant erkundigte ich mich nach einem Wanderweg nach San Lorenzo, dem dritten Ziel. Helle Begeisterung bei den Einheimischen. «Wir begleiten euch mit Handorgel und Mundharmonika», wurde versprochen. Und unter frohem Klang zogen wir wandertüchtigen Teilnehmer den Berg hinan, während die restlichen Touristen im Autocar den Umweg über die Küste nahmen. Über die Verbindungen zwischen den im Hinterland gelegenen Dörfern hatte ich im Tagebuch des Engländers Edward Lear nachlesen können. 1847 zog er mit einem Freund und einem Maultiertreiber von Ort zu Ort, denn die Küste war durch die Malaria verseucht, die Flüsse hatte man noch nicht reguliert. Es ist immerhin ein Verdienst Mussolinis, dass heute dieses Übel behoben ist und überall am Meer entsprechende Ortschaften entstehen konnten, zum Beispiel Bova Marina, Condofuri Marina und andere. In einem Dörfchen lasen wir noch auf einer Tafel die Aufforderung, sich gegen Malaria impfen zu lassen. Später verschwand diese Erinnerung an verseuchte Zeiten.

Aber jetzt zu Sizilien! Dort mussten wir übernachten, sei es in Palermo, in Syrakus oder im Berghaus Sapienza in halber Höhe am Ätna. Nur den Ausflug auf die Insel Vulcano konnten wir mit sehr frühem Aufstehen in einem Tag bewältigen. Es brauchte viel Zeit, um mit dem Car über die Meerenge zu gelangen, die Autofähren wurden rege be-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

nützt. Dann gings nach Milazzo und von dort mit der Fähre zur gewünschten Insel. Vulcano bot einen Fangotümpel zum Eintauchen an, entsprechend warme Quellen im Meer, um sich zu reinigen, und natürlich den Vulkan, den wir nach Lust und Laune nach dem Mittagessen besteigen konnten.

Eine Sportlehrerin aus dem Norden Deutschlands schloss sich mir dabei einmal an. Sie trug feste Halbschuhe, während ich wie üblich in meinen Sandaletten den Aufstieg begann. Am Anfang war der Weg sehr gut ausgebaut, erst in beträchtlicher Höhe engte er sich zu einem typischen Bergpfad ein. Wir begegneten einer Wandergruppe, die abwärts stieg, alle Teilnehmer trugen gut schweizerisches Schuhwerk. Entsetzt rief eine Frau aus: «Jetzt lueged emal da ane, s wott eini i Sandalette uf de Vulcano ufestiige!» Prompt folgte meine Antwort im selben Dialekt: «Ja, das tueni alli drü Wuche, ich käne mich da guet us!»

Diesmal kam ich aber trotzdem nicht weiter. Meine Begleiterin aus der Tiefebene Deutschlands wurde bergkrank, so dass ich sie sorgfältig zurückbegleiten musste.

Auf den Ätna wurden wir jedoch gefahren. Erst konnten wir noch eine Luftseilbahn benutzen, dann holten uns Jeeps für den restlichen Weg ab. Der von ferne so kompakt erscheinende Gipfel ist in viele Krater eingeteilt, die man umkreisen kann. Da wir nach der Übernachtung im Rifugio Sapienza stets morgens auf den Ätna gelangten, hatten wir meistens Pech mit der Aussicht. Wolken hüllten uns ein. Aber den feurigen Schlünden konnten wir uns trotzdem zaghaft nähern. Damals verhielt sich der Mongibello (arabischer Name des Vulkans) gottlob ruhig. Am schönsten dünkten mich stets die blühenden

Auf der Fähre von Milazzo nach Vulcano, 1974. Im Vordergrund die Autorin.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Auf dem Ätna, 1974.

Edelkastanienbäume, die im Frühsommer den Weg zur Klubhütte hinauf säumten. Natürlich mussten wir auch jedesmal das berühmte Taormina besuchen, das aber von Jahr für Jahr zunehmenden Touristenscharen bevölkert wurde.

Palermo zeigte ich meinen Reisegästen immer sehr gerne, da ich die Stadt ja von meiner Arbeit her kannte. Wir übernachteten in einem alten Adelspalast, wo es unzählige Gänge gab. Meine Deutschen fanden sich meistens besser zurecht als ich. Das einfache Frühstück war jeweils von einem Kaffee begleitet, den man als italienische Nachahmung eines bei uns gebräuchlichen erahnen konnte, er schmeckte absolut nicht!

Als ich vor drei Jahren mit meinem Freund zusammen aus Nostalgiegefühlen nochmals dort abstieg, hatte sich der Palast in ein teures Nobelhotel verwandelt, wo man uns in englischer Sprache empfing! Das Morgenbüfett war auf drei Säle ausgedehnt, aber der Kaffee – der Kaffee war dasselbe scheussliche Getränk geblieben! Ich refüsierte ihn sofort und bestellte einen Cappuccino. Der ältere Kellner lächelte fein, und es stellte sich heraus, dass er als junger Mann schon hier gedient und mich auch wieder als Reiseleiterin von damals erkannt hatte. Welch freudiges Wiedersehen! Übrigens gelang mir auch diesmal ein Irregehen in den Gängen!

Die einzige Schweizer Gruppe, Freunde von Rickenbachers, mit welchen meine Schwester und ich auch vorher die Ferien an der Meerenge verbracht hatten, wollte ausser den Sehenswürdigkeiten auf Sizilien auch den berühmten Pädagogen und Kämpfer gegen die Mafia Danilo Dolci besuchen. Es gelang mir, ein Rendez-vous zu vereinbaren, und wir wurden nach dem Besuch der Schule in Partinico gleich zu einem einfachen Nachtessen eingeladen. So weit, so gut, aber der Reiseleiterin klopfte doch leise das

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Herz beim Gedanken an den erhöhten Fahrpreis des Busunternehmens. Wir hatten ihn ja nach Stunden vereinbart, und diese dehnten sich nun aus.

Ich weiss nicht mehr, wie ich das Problem gelöst habe, meistens trug ich ja schon genügend Geld auf mir. Es war mir wichtig, die von den Reisenden einbezahlten Lire gleich an Ort und Stelle in Restaurants und Hotels ausgeben zu können, denn ich wusste, dass im Centro Svizzero noch andere Finger im finanziellen Geschäft mitmischten. Das Geld trug ich in ein festes Taschentuch eingenäht auf meinem Bauch herum. Es konnte vorkommen, dass es sich dabei um Millionen von Lire handelte!

Ausser der negativen Erfahrung mit der «ehrenwerten Gesellschaft», von welcher aber die Touristen nichts merkten, spielten sich im Centro auch unangenehme Erlebnisse mit den Papagalli ab. Kaum erschien eine neue deutsche Gruppe, so fand sich auch die Schar der kalabresischen «Freier» ein. Sie suchten sich ihre Opfer unter den Frauen aus, und leider gelang ihnen die Verführung stets aufs Neue. Da half keine Warnung, kein Hinweis darauf, dass der Auserwählte eben erst rührenden Abschied von einer Vorgängerin genommen habe. Der Charme der Südländer bezauberte manche an allzu grosse Nüchternheit gewöhnte Touristin.

Erst hatten wir an den Empfangsabenden diese jungen Männer eingeladen, um sie die Tarantella vorführen sowie einheimische Lieder singen zu lassen. Auch allerlei Kunststücke wussten die Burschen zu zeigen. Als uns die Sache mit den anschliessenden Werbungen dann zu bunt wurde, beschlossen Mama Lilie und ich, den Begrüssungs-

Besuch von Fritz Wartenweiler (rechts mit weissem Bart), 1975.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

abend selbst zu gestalten und die Einheimischen erst zum Abschied zuzulassen. Trotzdem gelang es letzteren natürlich, Kontakte anzuknüpfen.

Als ich später ferienhalber wieder einmal auftauchte, lachte mich einer der berüchtigtsten Papagalli aus: «Wir sind wieder von Anfang an dabei, dein Verbot hat nichts genützt!»

Mama Lilie versuchte alles Mögliche, den Volkshochschulcharakter des Feriendorfes zu bewahren. So hoffte sie auf gute Anregungen von seiten Fritz Wartenweilers, der sich unter anderem auf dem aargauischen Herzberg mit Volkshochschulen nach dänischem Muster beschäftigt hatte. Sie lud ihn zu uns ein, und er wurde von den Kalabresen herzlich empfangen. Doch wusste auch er keine Lösung für den altersbedingten Rücktritt der Leiterin. Sie führte das in Centro Europeo umbenannte Feriendorf nach meinem Weggang noch etliche Jahre mit Hilfe der deutschen Volkshochschulleiter im alten Stile weiter. Als Lilie Rickenbacher aber 1989 verstarb, ging es rasch bergab mit dem Centro. Wer es schliesslich zerstörte, ist nie genau aufgeklärt worden. Doch sind die Vermutungen in ganz bestimmter Richtung nur allzu wahrscheinlich ...

Wenn ich hin und wieder zu meinen italienischen Freunden an die Meerenge reise, suche ich voll Wehmut die Stelle meines Häuschens auf, das ich damals als Belohnung für meinen Reisedienst erhalten hatte, hebe eine Scherbe des Fussbodens oder eine Wurzel als Andenken auf und erinnere mich an die interessante Zeit als Reiseleiterin.

Die schönste Erinnerung aber ist mir in der noch heute bestehenden Freundschaft mit einer damals jungen Düsseldorferin geblieben. Sie hatte ihr Apothekerdiplom eben abgeschlossen und war von ihrer Mutter zur Volkshochschulreise nach Süditalien eingeladen worden. Unsere gegenseitige Zuneigung fand in der Schweiz ihren Fortgang, denn meine junge Freundin arbeitete anschliessend in Basel. So konnten wir uns öfters gegenseitig besuchen. Bei ihrer Heirat wurde ich Patin des erstgeborenen Sohnes. Viele Jahre sind vergangen, doch unsere Freundschaft dauert fort und fort.